

Gesellschaft

„Ich bin kein Autist, ich bin ein Mensch“

Im Sauerland wohnen neun Schwerstbehinderte mit ihren Betreuern unter einem Dach. So normal, wie es eben geht.

VON SASCHA LEHNARTZ

Ricarda ist wütend, denn sie hat schlecht geschlafen. Daran ist Mario schuld, und deshalb schnauzt Ricarda Mario jetzt am Frühstückstisch an. „Du gehst zu früh ins Bett“, brüllt Ricarda. Der lange Mario zieht den Kopf zwischen die dünnen Schultern und sieht sich hilflos um. Seine Arme zucken spastisch.

Ricarda ist nur 1,64 Meter groß, aber sehr laut und kräftig. Um genau zu sein, sie ist großmäulig und fettstüchtig: „Du gehst zu früh ins Bett, und deshalb wirst du zu früh wach“, schimpft sie weiter. Mario weiß nicht zu antworten. Ricarda hat recht. Keiner in der „Lebens- und Therapiegemeinschaft Armbrüster“ steht so früh auf wie er. Dann langweilt er sich. Also geht er ins Nebenzimmer, um Franca zu wecken. Nur so. Wenn Franca früh geweckt wird, schreit sie. Kurze, spitze Schreie stößt sie aus, die klingen wie Kreide auf Schultafeln. Davon werden die anderen wach: Manuela, die mit Franca im selben Zimmer schläft, Ricarda, die das

Zusammen kommen sie auf 50 Jahre geschlossene Psychiatrie. Das heißt 50 Jahre Einsamkeit.

Zimmer daneben bewohnt, und Philipp und Petra, die gegenüber schlafen. Nur Georg, Schneider und Nikolas haben Glück gehabt. Georg, weil sein Zimmer am Ende des Flurs liegt. Schneider, weil er im Erdgeschoß schläft. Und Nikolas, weil er taub ist. Oder so tut als ob. Bei Autisten weiß man das manchmal nicht so genau. Auch nach 28 Jahren nicht.

Es ist Samstagmorgen in Halverscheid am Rande des Sauerlandes. Neun geistig behinderte Menschen mit schwersten Verhaltensstörungen leben hier in einem Haus. Ricarda, Manuela, Mario, Philipp, Georg, Nikolas, Franca, Petra und Schneider. Schneider heißt mit Vornamen Wolfram, aber alle nennen ihn nur beim Nachnamen. Mit 42 Jahren ist er der älteste der Betreuten in der „Lebens- und Therapiegemeinschaft Armbrüster“. Wer hier ankommt, hat einiges hinter sich. Fast jeder der neun war zuvor über kurze oder längere Zeit in psychiatrischen Einrichtungen untergebracht. Man könnte auch sagen abgestellt, weil niemand mehr ein Mittel wußte gegen ihre psychotischen Reaktionen, gegen ihre Attacken gegen sich selbst und ihre Nächsten. Nicht selten vollgepumpt mit Psychopharmaka oder fixiert, weil Ärzte, Betreuer und Eltern gleichermaßen überfordert, ratlos und erschöpft waren von immer kräftiger werdenden jungen Erwachsenen, die Fernseher aus dem Fenster warfen, Fensterscheiben mit der Faust einschlugen, ihren Schädel gegen die Wand knallten oder die eigene Mutter in die Wade bissen. „Alle zusammen kommen wir hier auf etwa 50 Jahre Geschlossene“, sagt Wolfgang Armbrüster. 50 Jahre Einsamkeit.

Mit seiner Frau Doris hat der 49 Jahre alte Therapeut die Einrichtung seit 1991 aufgebaut, anfangs in Wuppertal, von 1994 an auf dem eigens ausgebauten Bauernhof in Halverscheid. Das Ehepaar Armbrüster lebt hier mit seiner vierzehnjährigen Tochter unter einem Dach mit den Behinderten, die Armbrüster lieber „Betreute“ nennt.

Der erste, den Armbrüster aufnahm, war Schneider. Schneider ist Autist. Was genau ein Autist ist, darüber streiten sich die Gelehr-



„Guckt mal nicht so autistisch in die Kamera“, hat Philipp (rechts), nachdem Georg, Mario, Petra und Manuela die Scheune aufgeräumt hatten. Foto Marcus Kaufhold

ten. Als Autist gilt, wer sich zwanghaft verhält, zu zwischenmenschlichen Kontakten kaum fähig und in der sprachlichen Entwicklung gestört ist. Innere Unruhe raubt Autisten oft tagelang den Schlaf. Und denen, die mit ihnen leben. Gefühle können Autisten häufig nur durch Aggressionen ausdrücken. In Schneiders Fall ist das nicht ohne. Er ist 1,85 Meter groß und wiegt 95 Kilo. Bevor er nach Halverscheid kam, hat er schon mal eine Aldi-Schaufensterscheibe mit einem Einkaufswagen eingeworfen oder bei einem Spaziergang durch Wuppertal alle geparkten Motorräder umgestoßen, die er sah. Zum Schluß lebte er in einer psychiatrischen Einrichtung, eingesperrt in einem leeren Zimmer. Zu gefährlich für sich und andere.

Heute bewohnt Schneider in Halverscheid als einziger der neun Betreuten zwei Zimmer für sich allein im Erdgeschoß. Wer seine Krankenakte kennt, auf den wirkt Schneider geradezu umgänglich, wenn er morgens in Feinripp-Unterhose kurz an den Frühstückstisch tritt, ohne sich zu setzen. Er murmelt etwas, das wie „Morgen“ klingt, und geht wieder in sein Zimmer. Schneider ist auch hier,

nach Jahren in der Gruppe, ein Einzelgänger geblieben. Aber er ist nicht mehr vollkommen allein. Die „raptusartigen Anfälle“ sind weniger geworden. Die autistische Selbstisolation ist aufgeweicht. Geblieben ist die Zwanghaftigkeit. Über Jahre hat Schneider täglich mehrere Kuchen gebacken. Marmorkuchen, deren Muster er stundenlang betrachtete. Noch heute rasiert und duscht er sich mehrmals täglich. Ständig putzt er sein Zimmer. Dazu räumt er alle Möbel auf den Flur. Aber er arbeitet in Wuppertal in einer Behindertenwerkstatt. Früher war das undenkbar. Jeden Morgen steht er um fünf Uhr auf und fährt mit dem öffentlichen Bus dort hin. Seine Mitbewohner fahren anderthalb Stunden später den gleichen Weg im ei-

Über Jahre hat Schneider täglich mehrere Marmorkuchen gebacken und stundenlang die Muster betrachtet.

genen Bus, aber da will Schneider nicht mit. Schneider und seine Mitbewohner haben in Halverscheid ein Grundvertrauen geschöpft, das sie in der Psychiatrie nie entwickeln konnten. „Gewalt ist fast immer ein Symptom unerfüllter Alltagswünsche und bedrückender Ängste“, sagt Armbrüster. „Stärker als wir spüren die Betreuten Angst vor dem Alleinsein, Angst, keinen Partner zu finden, Angst vor dem Tod.“ Ihnen diese Angst zu nehmen und dadurch die Aggressionen abzubauen sind Ziele von Armbrüsterses Therapiekonzept. Dazu baut er ein „Beziehungsgewebe“ auf, „in dem sich die Behinderten rund um die Uhr von den Mitarbeitern getragen fühlen“. Deshalb wohnt neben den Armbrüsters ein weiterer Betreuer, Winfried Kentgens, mit seiner Frau und seinen Kindern mit auf dem Hof. So entsteht eine Lebensgemeinschaft von Betreuern und Betreuten, die in normalen Institutionen mit häufigen Schicht- und Personalwechseln undenkbar ist. Für die Betreuer wächst durch diese Nähe die Belastung, andererseits sehen sie deutlichere Erfolge in ihrer Arbeit.

Oder Philipp, der eigentlich Polizist ist. Unter seinem Kopfkissen liegen drei Zollstöcke mit je einer hochgeklappten Leiste: seine Funkgeräte. Damit hält er Kontakt zu den Kollegen im Streifenwagen. Philipp wird ziemlich lustig, wenn er drei Bier getrunken hat. Und manchmal philosophisch. „Ich bin kein Autist, ich bin ein Mensch.“ Solche Sätze sagt er dann.

Doch Halverscheid ist weit davon entfernt, ein idyllisches Heim schräger Charaktere zu sein. Zwanghafte Ängste und Verhaltensstörungen können gelindert werden, sie verschwinden nicht. Jederzeit können sie hervorbrechen, in Aggressionen umschlagen. Armbrüster und seine Mitarbeiter reagieren darauf, indem sie versuchen, dem Betroffenen eine Zuflucht zu bieten. Einen Raum, wo sie ihn vor sich und die Gruppe vor ihm schützen, den Anfall auffangen können. Das gelingt nicht immer ohne Festhalten, ohne eine Form der Gegenaggression. „Wir geben dem Betreuten dann zu verstehen: Wenn du mich angreifst, werde ich mich so wehren, daß du mich nicht verletzen kannst“, erläutert Armbrüster. „Gegenaggression ist natürlich heikel. Aber was mache ich, wenn der Betreute den Betreuer prügelt? Mit dieser Frage läßt einen die Ethik und die Gesellschaft dann allein.“

Den anthroposophisch geprägten Therapeuten Armbrüster zwang die Wirklichkeit im Lauf der Jahre, sich von der reinen anthroposophischen Lehre etwas zu entfernen. Seine Betreuten arbeiten allerdings unter der Woche in einer anthroposophischen Behindertenwerkstatt, dem Wuppertaler Troxler-Haus.

Einmal in der Woche fährt die Gruppe ins Lüdenscheider Hallenbad zum Schwimmen, regelmäßig geht man gemeinsam aus, mal in

Georg ist von der Polizei aufgegriffen worden. Er ist in der Stadt herumgeturnt und hat dabei laut gesungen.

die Kneipe, mal ins Kino, mal in die Disco. Freitags kommt eine Tanztherapeutin ins Haus, samstags ist Saunetag, und auf dem Hof mit den zwei Pferden gibt es ohnehin genug zu tun. So läuft das bei normaler Leben im Sauerland.

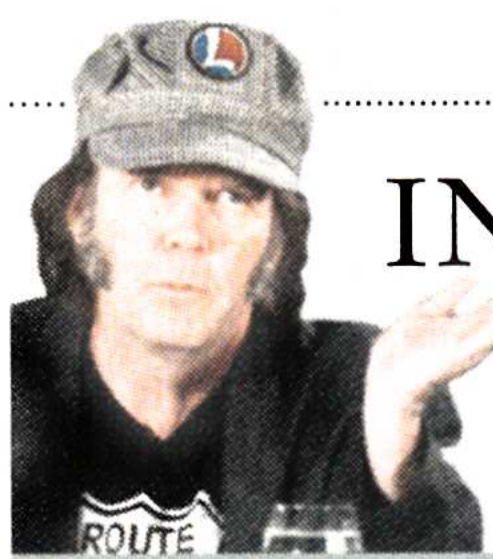
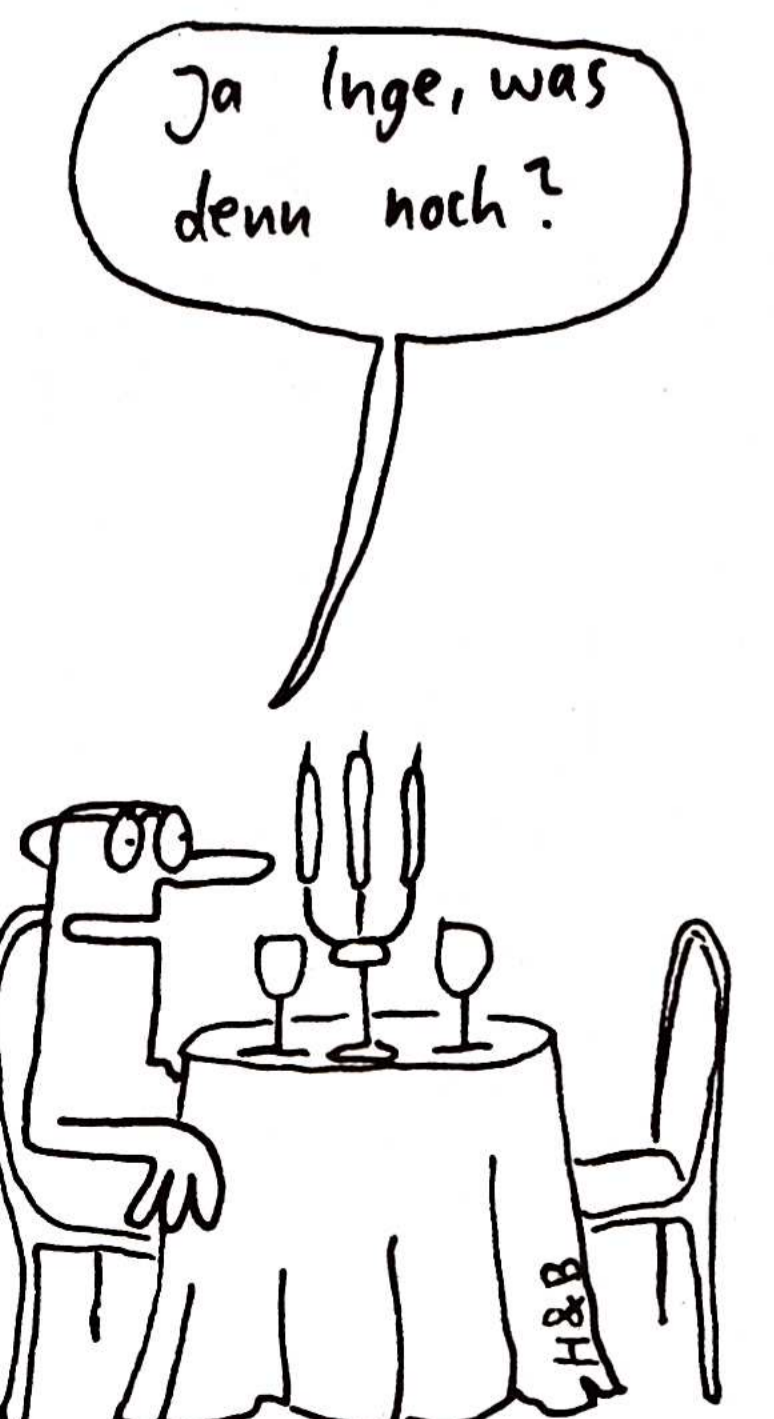
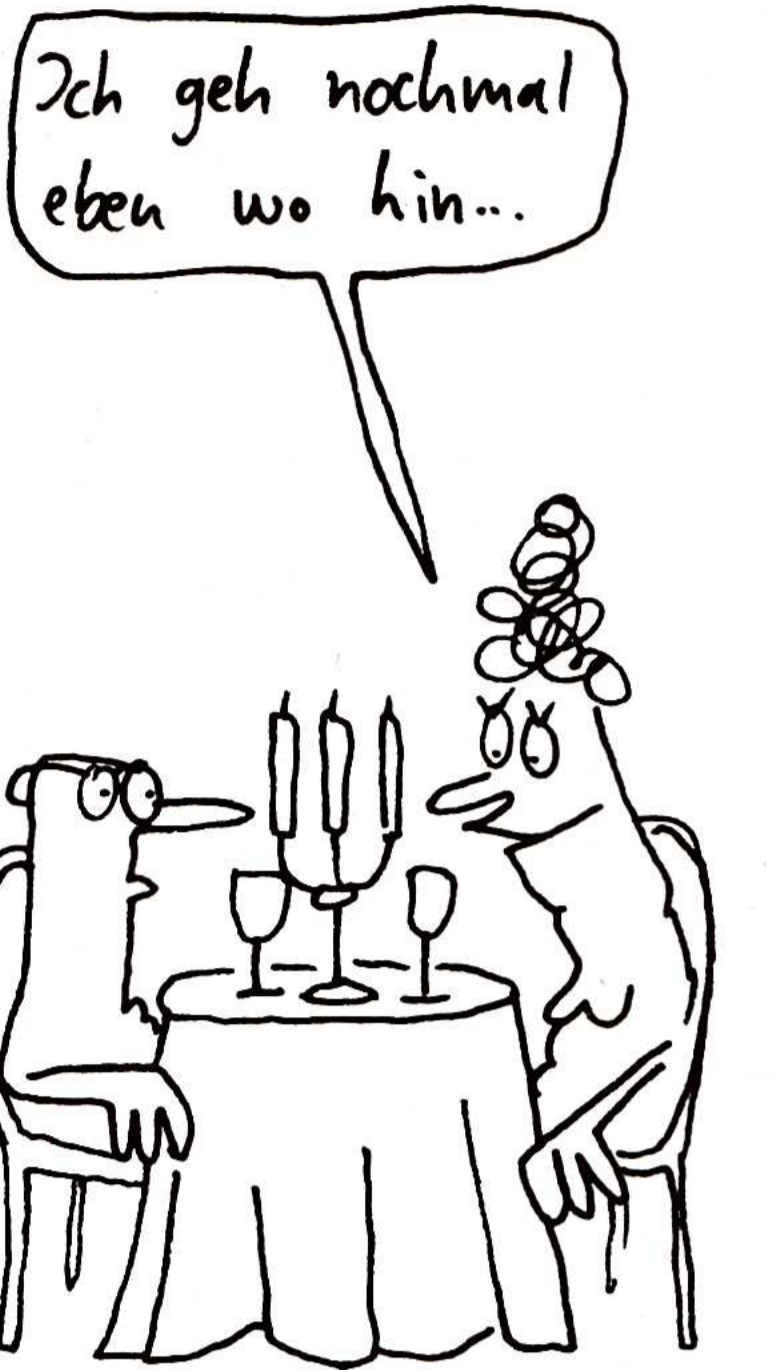
Georg ist an diesem Samstag allein nach Lüdenscheid gefahren. Er wollte zum Friseur. Ein paar Stunden später ruft die Polizei in Halverscheid an. Man habe einen Hans Georg Honneth aufgegriffen. Er habe in der Fußgängerzone eine Musikgruppe spielen sehen, habe sehr laut mitgesungen und sei eigenartig herumgeturnt. Was man mit ihm machen solle? „Schicken Sie ihn zum Busbahnhof“, sagt die Therapeutin Ida Schulze und legt gelassen auf. „So ist das: Zeigt man zu deutlich, wo man herkommt, sammelt die Polizei einen ein.“

Die EU hat das Jahr 2003 zum „Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen“ erklärt. Gesundheitsministerin Ulla Schmidt, einst Lehrerin an einer Schule für Lernbehinderte, ließ dazu verlauten, behinderte Menschen sollten nicht länger „ausgrenzende Fürsorge, abwertendes Mitleid und wohlmeinende Bevormundung“ empfangen. Sie hätten das Recht, „gleichberechtigt und selbstbestimmt am Leben teilzuhaben“. Die Gesellschaft müsse dafür die Voraussetzungen schaffen. Bei Georgs Ausflug in die Lüdenscheider Fußgängerzone war die Gesellschaft noch nicht ganz soweit.

Die Namen aller Betreuten wurden vom Autor geändert.

AM RANDE DER GESELLSCHAFT

IM RESTAURANT



IN OSLO
führt Neil Young seinen neuen Film vor, Seite 51

IN VENEDIG
sollen bewegliche Deiche vor Hochwasser schützen, Seite 56



IN DÜSSELDORF
entwirft Ign. Joseph Hemden nach seinem Geschmack, Seite 53

Society	50
Reiner Wein	52
Gastro-Update	52
Kunstmarkt	54
Herzblatt/Rätsel	56